

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Alemanne. 1931-1945 1944

22 (23.1.1944)

Stadt
Freiverkauf: 10 Pfennig

Der Alemanne erscheint fast wöchentlich als Morgenszeitung. Belegpreis monatlich 1,30 RM, täglich 30 Rpf. Tragen Sie die Zeitung nach Freiburg-Stadt, Freiburg-Land, Lottbach, Waldshut, Säckingen, Neustadt, Müllheim, Emmingen. Abbestellungen müssen bis spätestens 25. für den folgenden Monat gemeldet sein. Bei Nichterhalten ist die Zeitung kostenfrei. Bei Nichterhalten ist die Zeitung kostenfrei. Bei Nichterhalten ist die Zeitung kostenfrei.

Der Alemanne

KAMPFBLATT DER NATIONALSOZIALISTEN OBERBADENS

Die größte täglich erscheinende Zeitung Oberbadens



Der amtliche Verkünder für die oberbadischen Behörden

Jahrgang 1944 - Folge 22

Freiburg i. Br.

den 23. Januar

Sonntag-Ausgabe

Verlag: Der Alemanne, Verlags- u. Druckerei-G.m.b.H., Freiburg

Verlagspreise: Einzelheft 37 u. 38, Fernrat Sammelnummer 1447, Post-schickblatt: Kataloge 1944, Anzeigensatzungen, Verlagspreis: Beleghefte 37 u. 38, Hauptgeschäftsstelle: Adolph-Hitler-Str. 20, 209, Geschäftszeit von 8 bis 12 Uhr und von 13 bis 16.45 Uhr; sonntags bis 12 Uhr. Anzeigensatzung 18 Uhr, Druckarbeiten werden sonntags bis 18.30 Uhr eingereicht. Spaltenbreite im Anzeigenteil 48 mm, im Textteil 52 mm. Die Anzeigen werden in der Reihenfolge ihrer Eingangszeit veröffentlicht. Für den Erwerb von Anzeigen ist ein Kassenbuch erforderlich. Die Anzeigen werden in der Reihenfolge ihrer Eingangszeit veröffentlicht. Für den Erwerb von Anzeigen ist ein Kassenbuch erforderlich. Die Anzeigen werden in der Reihenfolge ihrer Eingangszeit veröffentlicht. Für den Erwerb von Anzeigen ist ein Kassenbuch erforderlich.

Vier Wochen härteste Winterschlacht

Die gewaltige Abwehrleistung unserer Armeen verhindert jeden Durchbruchserfolg

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

22. Januar.

Vier Wochen schweren Ringens liegen hinter den deutschen Soldaten der Ostfront. Am 24. Dezember 1943 trafen die Sowjets zunächst aus einer Linie, die östlich der Städte Pastow und Radomysl verlief, zum

Großangriff aus dem Raum westlich Kiew an, um noch einmal jene Operation mit sehr weitgesteckten Zielen zu versuchen, und zwar mit weitaus stärkeren Kräften, die ihnen in der zweiten Oktoberhälfte nicht gegliedert war, ja damals sogar mit dem Verlust der Städte Schitomir und Korosten zu einem verlustreichen und empfindlichen Rückschlag geführt hatte.

Die sowjetische Führung sah aber in der Mitte der Ostfront zunächst auch bei Beginn der dritten Winterschlacht den Anknüpfungspunkt ihrer gesamten Operationen und verstand es, von allen Seiten Massen an Angriffsdivisionen und Panzerbrigaden heranzuführen, die dann am 24. Dezember antraten. Im Hinblick auf die Stärke des Angreifers waren seine Ziele sehr weitgesteckt. Er wollte die deutsche Front durchbrechen, durch Einschwenken nach Süden den ganzen deutschen Südfügel ab-

scheiden und durch Stoß nach Westen die deutsche Ostfront in einen nicht mehr zusammenhängenden Süd- und Nördteil aufspalten. Der Feind hat wie ein Blick auf die Karte lehrt, räumliche Gewinne zu verzeichnen gehabt, deren Umfang nicht verkleinert werden soll. Er erreichte von Süden her die Pripetniederungen, die nur im Winter durchschreitbar und befahrbar sind, er stieß westlich Sarny, westlich Nowograd-Wolynsk, südlich Polonoje, südlich Winnitsa, südlich Sbaschkow. Hier wollte er nach Südosten durchbrechen und sich mit seinen südlich Tscherkassy und westlich Kirowgrad angreifenden Gruppen vereinigen, um so eine starke Flankenbedrohung der deutschen, im vorgeschobenen Dnjeprbogen stehenden Truppen zu erreichen.

Schwere und schwerste Kämpfe haben in diesen vier Wochen an diesem Teil der Ostfront getobt und die Kräfte unserer hier eingesetzten Soldaten fast über das Menschensögliche hinaus Tag und Nacht in Anspruch genommen. Allmählich aber und in dem Maße, wie deutsche Reserven in die große Schlacht eingriffen, verlangsamte sich der sowjetische Vormarsch, kam dann in wichtigen Abschnitten gänzlich zum Stehen und gab deutschen Divisionen Gelegenheit, aus örtlich vorhandenen Ansätzen heraus die Angriffsspitzen des Gegners zurückzuwerfen und ihm eine erhebliche Schwächung seiner Kampfkraft zuzufügen. Es waren Erfolge, die sich auf die Gesamtlage im Südteil der Ostfront auswirkten, indem der Großangriff der Sowjets zum Erliegen kam. Wenn er diesen wieder aufnehmen will, muß er neue starke Kräfte heranziehen, über die er aber zur Zeit nicht verfügen dürfte.

Die vierwöchige Winterschlacht im Südteil ist also ein klarer deutscher Sieg. Denn sie wurde nicht um gewisse Raumgewinne seitens der Sowjets begonnen, sondern mit weitgesteckten operativen Zielen, von denen keines erreicht wurde. Daß diese Schlacht auch an unsere Soldaten unabhörte Anforderungen stellte, ist aus den Berichten des OKW, den Zusatzberichten, zahlreichen Kriegsergebnissen und Einzelmeldungen bekannt worden. Daß es trotzdem ein so klarer Sieg wurde, stellt der Führung durch Gene-



In den kältesten Gegenden des sowjetischen Frontgebietes müssen unter der Zivilbevölkerung immer wieder Kontrollen durchgeführt werden. Oft versuchen die Banden in ihre Dienste geeignete Personen als Kundschafter unter die Front zu schleusen. (FK-Aufnahme: Kriegsergebnisse Nr. 198.)

ralfeldmarschall von Manstein und vor allem allen beteiligten Armeen und Divisionen das einmalige Zeugnis besten deutschen Soldatentums aus

(Fortsetzung nächste Seite)

Amerikas Blutzoll

Dr. D. — Das Volk der Vereinigten Staaten hat den Preis, den es für Roosevelts Krieg zu zahlen hat, auf vielen Gebieten bereits verspüren müssen. Es sieht sich in einem Weltkampf verwickelt, der ihm im Laufe zweier Jahre bis jetzt wenig mehr als Niederlagen und Verluste brachte, und dessen noch nicht absehbare Dauer nur den Großverlierer des Rüstungskapitals stützt. Es muß die Gewinne dieser Kriegsgeschäfte abgeben und mit schweren Steuern bezahlen. Es hat immerhin empfindliche Beschränkungen in seiner Lebenshaltung hinnehmen müssen und nicht noch viel ernster vor sich. Es ist aus allen Gleisen seiner Friedensarbeit gerissen, sieht seine Jugend verwahrlosten. Die Geldinflation mit allen ihren zerstörenden Folgen ist ihm kaum eine Sorge der Zukunft mehr, fast schon gegenwärtige Wirklichkeit. Und seine eigenen Wirtschaftsbetrachter stellen ihm für die Nachkriegszeit die Gefahr einer ungeheuerlichen Arbeitslosigkeit in Riesensgröße vor Augen.

Über dies alles hinaus aber fordert der Krieg gerade im beginnenden Jahr von den Amerikanern, was sie in ihrer Mehrzahl immer noch hoffen vermeiden zu können oder doch nicht in seiner ganzen Unabsehbarkeit erfahren zu müssen: den Bistrot. Zwar hat es an wachsenden Voraussagen auch in den Vereinigten Staaten selbst schon vor Jahr und Tag nicht gefehlt. Es fiel das bittere Wort eines rooseveltgegnerischen Senators; der Präsident wollte, wie zuvor den überschüssigen Weizen, jetzt jeden vierten jungen Amerikaner „unverfügbaren“ lassen. Die Menschenverluste, die Amerika bereits erlitten, sind höher als die meisten es sich haben träumen lassen, trotz aller Versuche, den Kampf als Fern- und Materialkrieg zu führen, und trotz der „Zurückhaltung“, die jetzt sogar England den Amerikanern zum Vorwurf macht. Gleichwohl hat der amerikanische Durchschnitt die ganze Größe des Opfers, das ihm abverlangt wird, erst zu ahnen begonnen, seit die öffentliche Erörterung der Invasion Europas in Gang gekommen ist. So sprach neben anderen die Zeitung „News Chronicle“ von den „schweren Verlusten an Menschenleben“, mit denen man im Fall eines Investitionsversuchs rechnen müsse; Amerika's Volk wisse jetzt, daß es Verluste von über einer halben Million seiner jungen Soldaten zu erwarten habe. „News Chronicle“ nennt dies eine „Verwarnung“.

Schwerlich wird man behaupten dürfen, das Blatt übertreibe. Über muß seine Schätzung als vorsichtig und im amerikanischen Sinn als optimistisch betrachtet werden. Jedemfalls müßte Amerika die Bescholdenheit, die es bei der Bemessung seines Anteils an den süditalienischen Kämpfen bewies, auch auf eine echte „Zweite Front“ ausdehnen, wenn es wirklich bei der Opferung einer halben Million Mann sein Bestes geben sollte. Denn schon die jetzigen Menschenverluste Amerikas sind weitaus die schwersten, die es seit seinem großen Bürgerkrieg erlitten hat. Aus dem ersten Weltkrieg zählte man 60 000 us-amerikanische Tote. Diesmal aber haben, wie wir aus japanischen Feststellungen wissen, die Vereinigten Staaten allein im Kampf gegen Japan bisher 170 000 Tote auf den Kampfplätzen zu Wasser und Land gelassen. Was indessen bevorsteht, wenn der Investitionsversuch unter voller amerikanischer Beteiligung gemacht werden sollte, mag ein Blick auf 1940 lehren. In dem heutigen Weltkrieg hätte Frankreich bei der kurzen Dauer seines Kampfes rund 100 000 Tote. Man vergleiche damit die Abermillionen, die Ställe im Ringen mit der deutschen Wehrmacht geopfert hat, und man wird eine Vorstellung davon gewinnen, womit Amerika rechnen muß, wenn es in diesem Jahr 1944 tatsächlich die Entscheidung auf dem europäischen Kontinent sucht.

Algier will die Fäuste zählen

Alle andern werden vorher erschossen — Phantasien für Frankreich

Drahtbericht unseres Korrespondenten

18. Vichy, 22. Januar.

Das Scheinparlament in Algier hat seine „ordentlichen“ Sitzungen vertagt bis März und tritt nun zu „außerordentlichen“ Konferenzen zusammen. Augenblicklich wird dort beraten, was in dem unwahrscheinlichen Fall zu tun wäre, da die Diktatoren Frankreichs Regierung übernehmen könnten.

Drei Vorschläge liegen bereits vor. Der Plan des Algerienkomitees sieht die Wahl von Gemeinderäten vor, die dann aus ihrer Mitte die Mitglieder einer konstituierenden Versammlung wählen sollen. Der zweite Vorschlag, den Vincent Auriol eingebracht hat, ging darauf hinaus, sofort allgemeine Wahlen auszuschreiben. Auriol hat den Plan wieder zurückgezogen, weil die Kommunisten einen dritten Vorschlag eingebracht

haben, der nun allein zur Debatte steht. Er schlägt die Schaffung einer Sowjetrepublik vor. Genosse Fernand erklärte am Freitag dazu: An einem bestimmten Tag, zu einer bestimmten Stunde sollten alle Franzosen sich auf Straßen und Plätzen versammeln und die geballte Faust erheben. Dann würden die Fäuste gezählt. Die ständige Mehrheit sollte entscheiden, ob Moskau in Frankreich herrschen werde oder nicht. Vor dieser Prozedur, die von der kommunistischen Partei überwacht werden soll, seien alle an jetzigen französischen Staat und an seiner Erhaltung beteiligten Franzosen festzusetzen oder zu erschließen. Darüber wird also heute in Algier ernsthaft debattiert und mit demselben Ernst wie man bereits, als ob der kommunistische Radikavorschlag großen Anklang finden sollte.

Neue Sowjetangriffe abgeschlagen

Auch in Südtalien dehnen sich die schweren Abwehrkämpfe aus

Aus dem Führerhauptquartier, 22. Januar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Zwischen Pripjet und Beresina verstärkte der Feind seine Angriffe. Er wurde in schweren Kämpfen abgewehrt. Nördlich Nowel wurden auch gestern wiederholte starke Angriffe der Bolschewisten abgeschlagen und örtliche Einbrüche abgewehrt.

Am Südost der Ilmensees zerschlugen unsere Truppen einen von den Sowjets gebildeten Landekopf in schwingvollem Gegenangriff. Nördlich des Ilmensees blieben wiederholte feindliche Angriffe erfolglos. Südwestlich Leningrad wurden erneute mit starken Infanterie- und Panzerkräften geführte Durchbruchversuche der Sowjets vereitelt.

Im hohen Norden wehrten hessisch-thüringische Grenadiere in schwierigem Waldd Gelände Norditaliens einen stärkeren Angriff unter blutigen Verlusten für den Feind ab und brachten zahlreiche Gefangene und Beute ein.

Im Westteil der süditalienischen Front haben die schweren Abwehrkämpfe an Ausdehnung zugenommen. Mehrere nach starker Artillerievorbereitung vorgebrachte feindliche Angriffe wurden

blutig abgewiesen, ein örtlicher Einbruch abgewehrt. Unser Gegenangriff nördlich Minturno machte trotz zäher feindlichen Widerstandes gute Fortschritte.

Britische Bomberverbände flogen in der vergangenen Nacht in das nordwestdeutsche und mitteldeutsche Reichsgebiet ein. Die sofort und stark einsetzende deutsche Luftverteidigung verhinderte sie an massenhaften Angriffen. In einigen Orten,

besonders in Magdeburg, entstanden geringe Personenverluste und Schäden in Wohnvierteln. Nach bisher vorliegender Meldung wurden 61 britische Bomber vernichtet. Außerdem verlor der Feind bei Tage über den besetzten Westgebieten sieben Flugzeuge.

Starke Verbände der deutschen Luftwaffe griffen in der Nacht zum 22. Januar in mehreren Wellen London an. Zahlreiche Großbrände wurden beobachtet.



Die neue HCL entsteht. Einmalige und bester. Der Holzverbrauch ist groß, besonders die großen Reichsbunker erlauben viele Stämme, die der schneige Wald liefert. Übermäßig schnelle die Pläne, um die Werk zum fertigsten Termin zu vollenden. (FK-Aufn.: Kriegsergebnisse Nr. 198.)

Widerstand!

Von Dr. KARL GOEBEL

Die Geschichte unserer Tage wird mit Blut geschrieben. Die Völker sammeln in Monaten die Erfahrungen von Jahrzehnten, und die Einzelmenschen werden durch die schweren Erlebnisse des Krieges durch- und durchgewürfelt wie bei einer Völkerwanderung. Insofern ist der Krieg eben doch der alte Lehrmeister, der die Menschen darauf prüft, ob sie innerlich stark oder schwach, ob sie tapfer oder feige sind, ein Lehrmeister auch, der ihnen neue fruchtbare Erkenntnisse vermittelt, die ihr späteres Leben einmal erleichtern werden. Die meisten werden einwenden, daß sie eines solchen Lehrmeisters nicht bedürft hätten, daß ihnen das Glück vorlängerer Jahre wertvoller ist, als jene Erkenntnisse, die in schwersten Ringen erworben werden müssen.

Es bedarf heute demgegenüber für einen nachdenklichen Deutschen keines Beweises, daß die Zeit der Bewährung, in die wir hineingestellt wurden, nicht lange danach fragt, ob wir willens oder bereit sind, uns ihr und ihren Erfordernissen zu stellen. Wir haben keine Möglichkeit mehr, uns der großen Entscheidung unserer Zeit zu entziehen. Das merkt allmählich jeder, auch der Dummste, daß es dabei um mehr geht, als um Grenzrevisionen, um Staatsysteme und Regierungsformen. Unser Leben und das unserer Kinder, das Leben unseres ganzen Volkes ist mehr wert als eine Betrachtung über Demokratie oder Diktatur. Im übrigen ist es unseren Feinden vollkommen gleichgültig, ob wir ihnen als sogenannte Demokraten oder als Angehörige eines autoritären Regierungssystems in die Finger fallen. Sie wollen uns so oder so auslöschen! Sie haben schon nach Versailles gezeigt, daß ihnen das Wohl-ergehen der schwarz-rot-goldenen Republik so gleichgültig ist, wie das des Kaiserreichs Wilhelms II.

Unsere Feinde haben es auch schon längst aufgegeben, uns nach den Methoden des Jahres 1918 zu ködern. Sie wissen, daß wir auf ihren Schwindeln nun einmal nicht mehr hereinfallen. Es ist nicht von ungefähr, daß die englische Zeitung „Spectator“ in diesen Tagen feststellt: „Nach vier Jahren Krieg können wir auch nicht die geringste Wirkung unserer Agitation in Deutschland feststellen.“ Na also! Es mag bitter sein für die britischen Nervenkriegstrategen, solche Erkenntnisse offen feststellen zu müssen. In Wahrheit verbirgt sich hinter einer solchen resignierenden Feststellung die maßlose Wut darüber, daß ihre innersten Hoffnungen betrogen wurden und daß sie nun werden antreten müssen, mit Mann und Raß wenn sie ihr Kriegsspiel der militärischen Niederwerfung Deutschlands erreichen wollen. Das hätte ihnen so gesagt, daß die Deutschen noch einmal fünf Minuten vor 12 die Platte ins Korn warfen, bloß, weil es ihr Agitationsminister so in seine Berechnungen eingesetzt hat.

Man weiß es nun also: Deutschland wird nicht kapitulieren. Deshalb die Wut, deshalb die allesamtentehrenden Heißausbrüche der Juden am laufenden Band und deshalb die ständigen Drohungen mit Mord, Verschleppung, Entrechtung und Raub unserer

Mit dem Eichenlaub ausgezeichnet

Führerhauptquartier, 22. Januar. Der Führer verlieh am 18. Januar das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Feldwebel Heinrich Hoigh, Zugführer in einem Jägerregiment, als 370 Soldaten der deutschen Wehrmacht.

nationalen Güter. Damit aber kann man sich nach vier Jahren Krieg und neuer unerbittlicher Opfer unseres Volkes nicht mehr in unser eigenes Verhängnis locken. Man ist in den Hauptstädten unserer Gegner, in London, Washington und Moskau, dumme genug, uns täglich neue Beweise für das eigentliche Willen vorzudemonstrieren. Die europäischen Völker, die sich an der Seite Deutschlands verzweifelnd dagegen wehren, entweder bolschewistische Provinzen oder Ausbeutungsobjekte der Newyorker Wallstreet zu werden, merken dabei, wie der Hase läuft. Das jüngste Beispiel Polens und die erregte Diskussion darüber in der Welt- und Presse hat selbst jenen zu danken gegeben, die ansonsten nicht den Mund auf tun, ohne der demokratischen Weisheit der anglo-amerikanischen Politik laute Erwähnung zu tun. Es war zu augenfällig, wie man in London symbolisch jenen Bündnispartner an die Stahlfalten Schergen verriet, für dessen „Freiheit und Unabhängigkeit“ man den Krieg an Deutschland erklärt hatte. Selbst Stalin mag dies gefühlt haben, als er durch seine Organe klipp und klar erklärte ließ, daß ihm überhaupt keine westliche Einmischung in eine für ihn beschlossene Sache unerwünscht sei.

In diesem Ton verkehrt man bestenfalls mit einem Alliierten, der einem lästig zu werden beginnt. Auch in allen anderen internen Streitfragen zwischen Bolschewismus und Plutokratie setzt sich, wie nicht anders zu erwarten war, der stärkere Partner durch. Unsere alte nationalsozialistische These, daß Liberalismus und Demokratie nur die Vorstufen der bolschewistischen Weltverklawung sind, erhält täglich ihre neue Bestätigung. Die „gemäßlichen“ liberalen Trottel der ganzen Welt, die in ihrer beispiellosen politischen Beschränktheit schon wieder etwas von einem „russischen Neonationalismus“ dahereden und der Welt weismachen versuchen, der Bolschewismus habe sich bürgerlich gewandelt, erhalten so ihre tägliche proletarische Abreibung. Sie tun dann noch zur allgemeinen Erheiterung maßlos erstunt, weil man ihnen angeblich unrecht tut.

Es gibt wohl nichts widerwärtigeres, als den langsamen Verfall eines einst stolzen Weltreiches zu sehen. Das Beispiel des britischen Imperiums und seines allmählichen Niederganges ist von der Art, daß es in der Geschichte keine Parallele dafür gibt. Eine Nation von Heuchlern und Geschäftemachern erhält frühzeitig ihren Lohn für all das Unrecht, das sie unzähligen Völkern in der Geschichte angetan. Deutschland, das immer das Blut seiner Besten für seinen Bestand und seine Freiheit opferte, Deutschland, das den Heroismus seines Volkes in unzähligen Kriegen in die Waagschale des Schicksals werfen kann, es wird leben, weil es unsterblich ist, selbst wenn es noch einmal fallen sollte.

So kann es in diesen Tagen, da von allen Seiten der wütende Feind gegen die Front des deutschen und europäischen Lebens ansetzt, für die deutschen und anderen europäischen Völker nur eine einzige Parole geben: Widerstand! Widerstand gegen alle Versuche, unsere Moral zu unterhöhlen, Widerstand gegen alle jene Kräfte innen und außen, die aus einer deutschen Niederlage epischen Gewinn zu ziehen vermöchten. Widerstand nicht zuletzt gegen alle Versuche, unsere nationale Freiheit und Selbstbestimmung dem Phantom einer unendlichen und darum hohlen Liberalität aufzopfern. Unser Gewissen zwingt uns, der Nation alles unterzuordnen, damit wir später einmal um so mehr in den Gemütern der Fröhen völkischer Freiheit kommen werden.

Neuerdings erkennt man drüben bei unseren Feinden den „magischen Mythos des Nationalsozialismus“ als die Grundlage der deutschen Kraft und des deutschen Widerstandes an. Man meint dazu, zuerst müsse er den Deutschen ausgetrieben werden, „möglichst oft in Verbindung mit Bombenabwürfen“, wie eine englische Zeitung es forderte. Wir nehmen auch diese Drohung gelassen hin. Nur das eine sollte man auch in England

aus der Geschichte gelernt haben, daß sich nämlich eine geistige Bewegung nicht wie ein Negerstamm durch Fliegerbomben ausrotten läßt! Insofern geht man in England und in den Vereinigten Staaten von falschen Voraussetzungen an die besichtigte Niederwerfung Deutschlands heran. Der „Mythos des Nationalsozialismus“ ist längst eine kriegsmäßige

Realität geworden. Unsere Soldaten sind nicht gerade aus den USA, die eine große Idee über Länder und Kontinente tragen. Jeder gefallene Grenadier aber ist ein Blutzugehöriger dieser Idee, die in sich Vaterland und Freiheit, Gerechtigkeit und sozialen Wohlstand vereint.

Ein Volk aber, das so viele Blutzugehörige einer geheiligten Idee besitzt, wie das

deutsche, es wird niemals untergehen, mag auch der Ansturm der Steppe und der Untermenschen weißlicher Stamm noch so groß und scheinbar unüberwindlich sein. Eines Tages wird, das ist unser innerster Glaube, die große Wende eintreten und in einer letzten großen Kraftanstrengung den Sieg bringen. Bis dahin heißt unser Befehl an uns selbst: Widerstand bis zum äußersten!

Das Risiko stimmt doch bedenklich

Alliiertes Optimismus stark gedämpft — „Arbeitsteilung“, wie sie Amerikanern wenig Freude macht

Drahtbericht unseres Korrespondenten

Dr. M. Berlin, 22. Januar.
Die gegenwärtige Phase des Luftkrieges hat nach Londoner Berichten das „Courier de Genève“ in England Anlaß zum Nachdenken gegeben. Man stellt auf der Insel mit Beunruhigung fest, daß die deutsche Jagdwaffe in letzter Zeit in der Tat sehr viel stärker geworden ist und daß sich wenigstens auf diesem Gebiet keine Entlastung für die Briten und Amerikaner durch die gewaltigen Anforderungen der Ostfront an das deutsche Kriegspotential ergibt. Diese Feststellungen spielen vor allem bei der Invasionsplanung eine große Rolle, da nach anglo-amerikanischer Auffassung nur durch eine unbestreitbare Luftüberlegenheit schwere blutige Verluste bei einer Invasion vermieden werden können. Die Engländer halten es für richtig, daß jetzt die Amerikaner die deutsche Luftwaffe angreifen, da bisher in der Hauptsache die britische Luftwaffe die Angriffe gegen Deutschland bestritten habe. Die „Arbeitsteilung“, die den Amerikanern die Tagesangriffe überträgt, ruft jedoch in militärischen und politischen Kreisen der Vereinigten Staaten gewisse Widerstände hervor, die seit der großen Niederlage bei dem Angriff auf Mitteldeutschland am 11. Janna noch stärker geworden sind.

Bei den britischen Überlegungen spielt nicht nur die Tatsache eine Rolle, daß die Engländer in einer früheren Phase des Krieges allein die Last des Luftkrieges zu tragen hatten, sondern daß sie auf Grund der geographischen Lage ihrer Insel auch heute noch in einer exponierten Stellung sind, die sich mit der Lage Amerikas in keiner Weise vergleichen läßt.

Die Amerikaner, denen die Briten gar zu gern die Hauptlast bei den künftigen mili-

tärischen Operationen zuschieben möchten, wissen diese „Bevorzugung“ anscheinend nicht recht zu schätzen. Jedenfalls mehren sich gerade aus den USA, die Stimmen, die vor einem allzu großen militärischen Risiko warnen. So führte jetzt der Vorsitzende des Kriegsproduktionsrates, Donald Nelson, in einer Rede in Chicago u. a. aus, hohe militärische Stellen von europäischen Kriegsschauplätzen hätten ihm versichert, es werde nicht nur schwierig sein, Brückenköpfe gegen die starke deutsche Verteidigung anzusetzen, sondern auch sie zu halten. Um diese Erkenntnis zu gewinnen, braucht Donald Nelson keine hohen Militärs zu bemühen. In Europa hätten ihm das jedenfalls auch Laien verraten können. Aber gewisse allgemein gültige Erkenntnisse brauchen offenbar ihre Zeit, um über den „großen Teich“ zu dringen. So verhält es sich auch mit der allgemeinen Beurteilung der Kriegslage. Der Newyorker Korrespondent der „Daily Mail“ berichtet, erst jetzt hätten „hohe amerikanische Offiziere“ ihre Ansicht, daß Deutschland in nächster Zeit zusammenbrechen und ohne Invasion auf die Knie gezwungen werden könne, berichtigt. Jetzt

seien sie der Meinung, es müßte leider doch große Menschen- und Materialopfer, die vermieden werden sollten, gebracht werden. Diese Ansicht habe „bestimmte Leute“ in Washington stark deprimiert, denn diese hätten gerne ihre Reserven für Ostasien verwendet.

Auf alle Fälle können sich die bedrückten Lohgeber in Washington damit trösten, daß es auch in England Leute genug gibt, die ähnlich unbehagliche Empfindungen verspüren. So kommt zum Beispiel die Londoner Wochenschrift „Tribune“ zu der Auffassung, es sei eigentlich die Schuld der Sowjets, daß die Zweite Front noch nicht weiterkommen sei. Man habe in Teheran mit einem viel schnelleren Vordringen der Sowjets in Richtung Balkan gerechnet. Nun aber stelle es sich heraus, daß es den Sowjets an keiner Stelle der Ostfront gelungen sei, die Deutschen im militärischen Sinne des Wortes in die Flucht zu schlagen. Das alles habe natürlich zu zahlreichen Diskussionen über die weitere Gültigkeit des Teheran-Stundenplanes geführt.

Mit starken Kräften gegen London

Zahlreiche Brände in der Millionenstadt / Angriff in mehreren Wellen

Von Kriegsberichterstatter HELMUT JAKOBSEN

rd. — PK. im Westen, 22. Januar.

In wiederholten Angriffen wurde in der vergangenen Nacht London von starken deutschen Luftstreitkräften heimgesucht. Bei verhältnismäßig geringen eigenen Verlusten wurden Zerstörungen und zahlreiche Brände verursacht.

Scheinwerferbündel greifen in den stern-

klaren Himmel über Südeuropa, Mündungsfeuer aus 20 und mehr Geschützen schwerer Flak blitzen gleichzeitig in Sekundensabständen bei Überfliegen der Stadtteile auf — mehrere Kilometer tief unter den Rumpfen unserer Kampfflugzeuge, die mit gesammelter Kraft dem Ziel zustreben. Feindliche Nachtjäger stoben mit vor, um die noch auf dem Anflug kreisenden Schwärme zu zerstreuen. Hartnäckig verfolgen sie den Strom der Motoren über den Kanal. Auch im heftigsten Flakfeuer tauchen sie auf.

Über die Atemmaske hinweg suchen die Augen unserer Kampfflieger die nächtliche Sternennacht nach den gefährlichen Gegnern ab. Mit gewagten Kurven, mit Stürzen und Ziehen muß immer von neuem versucht werden, sie abzuschütteln, um durch weitere Hindernisse der Bodenabwehr, Flak- und Ballonsperren dem alljährig aufsteigenden Themsebogen näherzukommen. Es sind starke Kräfte, die in dieser Nacht über den Kanal geschickt werden.

Die in verschiedenen Höhen fliegenden Gruppen und Geschwader erreichen zu vorbestimmten Zeit ihr Ziel. Bombenschächte öffnen sich und lassen Tausende von Brandbomben frei, schwere und schwere Sprengbomben nehmen ihren Weg in die Tiefe.

Der Schwerpunkt des Angriffs liegt südwestlich des bekannten Themsebogens, wo wichtige Industrie- und Handelszentren empfindliche Nervenstränge der Millionenstadt darstellen. Zwischen den stehenden Brandherden, die sich in der sogenannten City zu beobachten sind, erscheint immer wieder blitzartig das Explodieren der Sprengkörper.

London hat längere Zeit nicht mehr starke deutsche Luftangriffe zu verspüren bekommen. Es mag daher überrascht worden sein von dieser Nacht. Dem Angriff in den frühen Abendstunden folgte ein zweiter, der gegen Morgen im mehreren Wellen und wieder Male in der ausgedehnten Millionenstadt bedachte. An die noch flackernden Brände röhren sich neue.

Vier Wochen härteste Winterschlacht

(Schluß von Seite 1)

Während die Winterschlacht im Süden also im Abklingen ist, sind die Sowjets nach dem System der Ausfällen nun im Nordteil angetreten. Seit dem 14. Januar toben nördlich des Imsenes und südlich Leningrad Kämpfe, die an Schwere und Erbitterung in nichts dem Ringen im Raum Schitomir und Berditschew nachstehen. Die Sowjets haben sich auch hier wie immer die Ziele weit gesteckt. Sie wollen zunächst die ständige Bedrohung Leningrads und Kronstadts beseitigen, an den Sügeln zu Ostsee durchbrechen und so den Nordteil der Ostfront zerschlagen. Starke, seit Jahren ausgebaute deutsche Abwehrlinien, die sich auf Seen, Sümpfe und Flußläufe stützen, stehen ihnen entgegen.

Diese Schlacht, die trotz Januar nicht bei klirrender Kälte, sondern merkwürdig milder Witterung stattfindet, dauert erst eine Woche an. Ihr Ende ist angesichts des Willens der sowjetischen Führung, nun wenigstens hier zu einem eindrucksvollen Erfolg zu kommen, der sich operativ auswerten läßt, vorläufig nicht abzusehen. Es kann angesichts der weiteren Zusammenziehung von sowjetischen Kräften mit einer neuerlichen Ausdehnung auf im Augenblick noch ruhiger Frontteile gerechnet werden. Die Anfangserfolge, die oft für den ganzen weiteren Verlauf einer Offensive entscheidend sind, sind trotz riesigen

Aufgebots an Menschen und Material sehr gering. Wenn im Verlauf einer deutschen Frontbegrabung die Stadt Nowgorod von unseren Truppen geräumt wurde, so spielt das für die Entscheidung in dieser Schlacht keine Rolle.

Mit der Auslösung der Winterschlacht im Nordteil zeigten die Sowjets, daß ihre Führung das Schicksal ihres großen Planes im Süden trotz der Raumgewinne erkannt hat. Die deutschen Südarmeen sind nicht geschlagen, Luft nicht zurück, sondern vermochten zuletzt sogar in Gegenangriffen wichtige Stellungen wieder zu nehmen.

Der Gegner verharzt. Seine Verluste sind unersetzbar. Die von unseren Armeen geschlagene Abnutzungsschlacht hat ihren Zweck erreicht. Nun versuchen es die Sowjets im Norden mit ganz ähnlichen operativen Absichten. Auch ihr Gehalt ist gefährlich. Aber da die Angriffe schon in der ersten Phase stecken blieben, kann die Helmat auch diesem zweiten Teil der dritten großen Winterschlacht mit volstem Vertrauen weiter entgegensehen. Unsere Verteidigung ist im Norden nicht weniger stark als im Süden und die Schlacht im Norden wird auch nicht daraus geschlagen, ob diese oder jene Seite eine Stadt besitzt, sondern darum, ob der Feind den entscheidenden Durchbruch erzwingen kann.

Was nicht im Wörterbuch steht

Kleiner französischer Sprachführer durch den politischen Alltag

Von unserem Korrespondenten JOSEF BERDOLT, Paris

Die politischen Entwicklungen und Wirmisse in Frankreich und seinen Nachbarländern haben gewisse Erscheinungen hervorgerufen, die auch im täglichen Sprachgebrauch ihre Niederschläge haben. Diese sprachliche Neuschöpfungen oder Erweiterungen des Tabular Altiers Begriffe ist eben einmal eine kurze, wenn auch etwas drastische Betrachtung.

„Attentiste“

Das Wort leitet sich von „attenda“ (warten) ab und bezeichnet einen, der das Abwarten gewissermaßen zu seiner politischen Weltanschauung erhoben hat. Der „Attentiste“ ist ein Franzose, der trotz Zusammenbruch und trotz Montoire die Entscheidung, zu welcher Seite der Kriegführenden er sich bekennt, bis Kriegsende vertragen möchte, um sich dem rückhaltlos dem Sieger anzuschließen und wenn möglich vom Sieg sogar noch zu profitieren. Der „Attentiste“ hält sich für einen raffinierten Schläuberger. In Wirklichkeit ist er zu beschränkt und politisch zu abhängig, um die Stunde Europas zu begreifen und um die wahren Interessen seines Landes zu erkennen. Seine Grundveranlagung ist außer Kurzsichtigkeit und Abhängigkeit die Feigheit, die er als Vorsicht ausgibt. Die Vertreter des „Attentismus“ werden von den Anglo-Amerikanern und den Sowjets als die böseartigsten Franzosen bezeichnet. Es wird ihnen angekündigt, im Fall eines anglo-amerikanischen Invasionskrieges würden sie als erste liquidiert werden. Der „Attentiste“ ist also — kurz gefaßt — ein Franzose, der sich zwischen zwei Stühlen gesetzt hat, selbst aber glaubt, er sitze bequem auf dem anglo-amerikanischen und könne nötigenfalls noch rasch wechseln.

„Bibliciste“

Der „Bibliciste“ pflegt gebannt, Stunden um Stunden am Rundfunk zu sitzen, meistens nachts. Aber er hört nur — und das

ist entscheidend — jene Sendungen, die mit BBC bezeichnet werden, was englisch „Bi-Bi-Ci“ ausgesprochen wird und „British Broadcasting Corporation“ heißt. Das Wesentliche ist nun, daß der „Bibliciste“ alles aus Wort glaubt, was die „BBC“ sagt, die seine pathologischen Schwächen nach Kräften ausbeutet. Infolgedessen wird der „Bibliciste“ durch seine Leidenschaft und die Gewissenlosigkeit seiner Lieferanten tatsächlich zu den idiotischen Vorstellungen und Auffassungen gebracht. Psychologische Fachleute versichern, der „Biblicismus“ könne genau so geheilt werden wie ähnliche Fälle von Geisteskrankheit. Man überregt den Erkrankten immer wieder durch nackte Tatsachen, daß seine Wahrnehmungen einfach Selbsttäuschungen sind. Und zwar so lange, bis der Erkrankte endlich begrift, daß er sich irrt bzw. daß „BBC“ ihn systematisch betrügt.

„Collaborationiste“

Die Notwendigkeit der Schaffung dieses Wortes entstand durch den deutschen Westsieg und den Willen des Führers, ein geeinigtes Europa aufzubauen. Der „Collaborationiste“ ist der normale, gesunde, aufbauwillige Franzose, der das Heil seines Vaterlandes in der Zusammenarbeit mit Deutschland („Collaboration“) im Rahmen des neuen Europa sieht und diese Auffassung als politische Weltanschauung kämpferisch vertritt. Der „Collaborationiste“ ist in Frankreich heute bereits eine starke Bewegung. Die Anglo-Amerikaner sind daher bestrebt, in ihrer Agitation die „Collaborationisten“ neuerdings als „Collaborateurs“ zu bezeichnen, was einfach „Mitarbeiter“ heißt und die Bildung eines Wortes zur Bezeichnung der entsprechenden Geisteshaltung nicht gestattet. Der „Collaborationiste“ ist ein Revolutionär, denn er will die erstarrten französischen Auffassungen vom deutschen „Erfeld“ radikal be-

seitigen. Und da er diesen Kampf führt, um sein Vaterland vor dem anglo-amerikanischen und bolschewistischen Joch zu retten, so ist er in Wirklichkeit ein nationaler Revolutionär. Der „Collaborationiste“ ist der Franzose der Zukunft.

„Diepplesier“

In diesem Zeitwort steckt sichtbar der Name der französischen Hafenstadt Dieppe. Das Wort verweigert den denkwürdigen britischen Landungsversuch bei Dieppe. Ein großmäuliger Kerl, der auf einen anderen losgeht und ganz überraschend darauf wichtige und vernichtende Schläge bekommt, daß er nur noch Hals über Kopf davonrennen kann, ist „Diepplesier“ worden. Das Wort verweigert außerdem noch die Haltung der Bevölkerung von Dieppe.

„Gaulismus“

Im allgemeinen wird darunter die Haltung der Anhänger des Disidentengenerals de Gaulle verstanden. Die Bedeutung des Wortes hat jedoch im Lauf des Krieges Wandlungen erfahren. Ursprünglich bekannt sich zum „Gaulismus“ engländiger christlich-französische Franzosen. Seitdem sich die Gaulle jedoch von England abgewandt hat und seine Hoffnungen auf Moskau setzt, sind die Unterschiede zwischen „Gaulismus“ und Kommunismus verwischt worden. Die richtige Definition ist: der „Gaulismus“ ist die Vorstufe des Kommunismus, weshalb statt „Gaulismus“ auch „Front-Party“ (von „Front Populaire“, „Volkspartei“) oder auch „Kereskismus“ (von Kereski, dem Vorläufer Lenins) gesagt wird. Nach den Erfahrungen Kereskis hat der Begriff „Gaulismus“ den Beigeschmack von Borniertheit erhalten. Das überdies die Gaulle jedem scheinbar Mächtigen nachläßt und dabei die Interessen Frankreichs, die er zu vertreten vorgibt, mit Füßen tritt, so enthält der Begriff auch Charakterlosigkeit und Verrat am Vaterland.

„Jugsuboutiste“

Das Wort ist nicht neu. Es kam unseres Wissens schon unter Napoleon III. auf, und zwar als Bezeichnung für Leute, die ihr Volk

unter allen Umständen in den Krieg stützen wollen. Diese Leute sagten nämlich dann, man müsse die Sache doch folgerichtig „Jugsubout“ (bis ans Ende) denken und durchführen, und dieses Ende ist eben der Krieg. Als die französischen Kriegstreiber 1939 Frankreich wieder sinnlos in den Krieg gestürzt hatten, kam sofort das Wort „Jugsuboutiste“ automatisch wieder auf. Die „Jugsuboutisten“ wollten weitermachen, als Polen ausgeschaltet war. Sie wollten weiterkämpfen, als der Plan, Deutschland von Norden her zu umfassen, durch den deutschen Sprung nach Norwegen vereitelt war. Sie wollten weiterkämpfen „vor Paris, in Paris, hinter Paris“ (Paul Reynaud). Sie wollten weiterkämpfen, als die Deutschen in Bordeaux völlig zerschlagen waren. Und sie wollen heute in Algier weiterkämpfen. Typisch für den chronischen „Jugsuboutismus“ ist, daß seine Vertreter nicht wissen, warum sie eigentlich kämpfen wollen, und daß sie dem Befehl internationaler Machtsgruppen folgen, wobei sie selbst dem persönlichen Kampfeinsatz peinlich aus dem Weg gehen. Der „Jugsuboutismus“ ist daher eine typisch jüdische Eigenschaft und hat nicht das geringste zu tun mit dem opferbereiten Einsatz eines tapferen Kämpfers für eine gerechte Sache.

„Libérateur“

Die „Libérateurs“ („Befrei“) sind Leute, die mit Phosphor und Bomben schwersten Kalibers auf Wohnviertel und Kulturdenkmäler ihre Absichten ankündigen. Weshalb sich auch die anglo-amerikanischen Flugzeuge den Namen „Libérateurs“ zugelegt haben. Die Verwirklichung der „Libération“ soll in der militärischen Invasion bestehen, die nach der völligen Zerstörung des Landes geplant ist. Die Überlebenden werden dann durch Mangel an Lebensmitteln, durch Terror, Kinderverwundung usw. langsam dem Rest der derartig „befreiten“ Bevölkerung hat dann das Recht, sich dem Willen der „Libérateurs“ zu beugen. „Libération“ ist also in seiner jetzigen Bedeutung ein plumper Agitationstrick, der die Ausführung der Invasion, die moralisch nicht begründet werden kann, erleichtern und,

Zehn Jahre „Dienststelle Rosenberg“

Zentrum der geistigen Fundamente

Berlin, 22. Januar.

Alfred Rosenberg ist ein Begriff im Nationalsozialismus. Als einer der führenden Männer um Adolf Hitler ist er Kämpfer und Deuter der Weltanschauung, die die Lebensgrundlage des Deutschen Volkes bildet. Deshalb ist auch von den großen Aufgaben, die der Führer ihm übertrug, jene von besonders tiefgehender Wirkung für die deutsche Volks- und Kampfgemeinschaft, die ihm vor nunmehr zehn Jahren, am 24. Januar 1934 zugewiesen wurde, mit seiner Bestellung als „Beauftragter des Führers für die Überwachung“ der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“. Es entstand dabei die „Dienststelle Rosenberg“, wie man sie kurz nennt. Sie entfaltete ab sofort eine ebenso wirksame wie vielseitige Tätigkeit und entwickelte sich gerade in schwerer Kriegszeit zu einem Zentrum der geistigen Fundamente der gegenwärtigen Weltkampfe. Anläßlich des zehnten Jahrestages dieser Dienststelle gab Reichsleiter Rosenberg vor Pressevertretern einen kurzen Überblick über die Arbeit, der ergänzt wurde durch Bericht aus den einzelnen Hauptarbeitsgebieten und Arbeitsbereichen der Dienststelle.

Das Hauptarbeitsgebiet „Schulung und Erziehung“ arbeitet über die vor Rosenberg geschaffene Reichsarbeitsgemeinschaft für die Schulung der gesamten Bewegung mit allen Gliederungen und Verbänden der NSDAP zusammen und spricht mit einer den Ablauf von Jahrzehnten umfassenden revolutionären Zielsetzung darüber hinaus auch eine ständig steigende Anzahl von Staats- und Wehrmachtsstellen an.

Das Hauptarbeitsgebiet „Wissenschaft und Kultur“ betrachtet als entscheidend für die Zukunft die inhaltlich-weltanschauliche Überwindung der wissenschaftlichen Ausprägung des weltanschaulichen Gegners Liberalismus und Marxismus sowie den Aufbau einer Wissenschaft, die dort, wo weltanschauliche Wertungen zu treffen sind, die Entscheidung im Geiste des Nationalsozialismus sucht. Ein umfassender wissenschaftlicher Begutachtung- und Beratersdienst hat nationalsozialistische Dozenten aller Universitäten und Hochschulen als Mitarbeiter zur Verfügung.

Auch Kunst und Kultur erhalten durch die Dienststelle Rosenberg neue, starke Impulse. Vor allem wird dabei dem schöpferischen deutschen Menschen die Marschrichtung aufgezeigt durch Förderung wertvoller Begabungen. Ebenso steht das Hauptamt Schrifttum sein Wesen vor allem in der positiven Förderung durch Zusammenstellung nationalsozialistischer Bibliotheken, eigene Buchpublikationen, besondere Ausstellungen. Als besondere Aufgabe wurde die „Bücherspende für die deutsche Wehrmacht“ organisiert, die 26 Millionen Bände erbrachte, woraus 150.000 Büchern für unsere Soldaten zusammengestellt wurden. Den Volksgenossen gerade im Kriege besonders bewegende Lebensformen werden in der „Schriftenreihe der NSDAP“ beantwortet, die mit bisher 54 Titeln über 4 Millionen Bände erreichte. Die Tätigkeit des Jugendamts, der Freimaurerei und des Marxismus in aller Welt, also des weltanschaulichen und geistigen Gegners, wird vom Hauptamt „Oberstaatliche Mächte“ durchgeführt, das zusammenträgt, was zur Abwehr der tödlichen Angriffe unserer Feinde erforderlich ist.

Schon dieser notwendig unvollständige Auschnitt aus der Tätigkeit der „Dienststelle Rosenberg“ zeigt, wie sie auf mannigfachen Wegen mit ihrer berufenen Arbeitskommande aus Architekten, Philologen, Germanisten, Naturwissenschaftlern, Biologen und Schriftsetzern intensiv und wirksam im Dienste der inneren Stärkung des Deutschen Volkes und der Vertiefung des Bewußtseins vor dem positiven Problem dieses Krieges steht.

Die „Diepplesierung“ möglicherweise abschwächen soll.

„Limoger“

In diesem Zeitwort steckt der Name der bekannten Fayence-Stadt Limoges. Das Wort „Limoger“ entstand bereits im ersten Weltkrieg. Als damals die Franzosen nicht siegen konnten, setzte Clemenceau Generalissimo zu großer Zahl ab, daß ihre Masse gefährlich zu werden drohte. Sie wurden in Limoges interniert. „Limoger“ heißt also einen ungläubigen, aber eingebildeten und ungläubigen höheren französischen Offizier absetzen und einsperren. Im gegenwärtigen Krieg hat das Verbum seine Bedeutung erheblich erweitert, und zwar an Grund der Ereignisse in Algier. Auf kommunistisches Betreiben hin werden in Nordafrika französische Offiziere, Beamte und Finanzleute in großer Zahl abgesetzt, eingesperrt und zur Aburteilung der „Reinigungs-kommission“ überwiesen. „Limoger“ heißt daher heute, einen Franzosen, der an Höflichkeit gegenüber den Anglo-Amerikanern von seiner Regierung abtrünnig wird und sich auf die andere Seite schlug, einsperren, um ihn der Liquidierung zuzuführen.

Die Tapfersten des Volkes

Führerhauptquartier, 22. Januar

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Major Fritz Roggele, Bataillonkommandeur in einem Grenadierregiment, Oberleutnant Günther Vizeenz, Kompaniechef in einem Grenadierregiment. Ferner verlieh der Führer auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Bauer, Staffelführer in einem Sturzkampfgeschwader.

Verlag und Druck:

Der Alemanne, Verlags- und Druckerei-G. m. b. H., Verlagsdirektor: Helmut Loh, bei der Wehrmacht, L. V. Franz Soldeinert, Hauptvertriebsstelle: Dr. Karl Godeff, P. Nr. 12.

Faellenbeut für heimische Wildwässer

Auch im Kriege muß für Nachwuchs der Besatzfische gesorgt werden - Interessantes Brutgeschäft

Um die Fischbestände in den freien heimischen Gewässern zu heben, wurden im vergangenen Jahre durch den Landesfischereiverband rund 150.000 Faellen und 22.000 Karpen ausgesetzt. Im Bodensee wurden außerdem 8.000 junge Zander und in Rhein und Neckar rund eine halbe Million Jungaale ausgesetzt. Auch für die Aufzucht der Besätze an Weißfischen wurde Sorge getragen.

Wer ernten will, muß auch säen. So kann man in gewissem Sinne auch hier sagen. Bei der zeitigen Befischung unserer heimischen, meist gemeindeniseigen Gewässer im Kriege würde der Besatz bald bodenküchlich zurückgehen, wenn nicht immer wieder "Setzlinge" ausgesetzt werden würden.

Die Fischweide ist jetzt in Baden und im Elsaß von besonderer ernährungsphysiologischer Bedeutung, wenn es auch ganz ungenügend ist, alle Volksgenossen an den im Verhältnis zur Kopfzahl doch geringen Fängen teilhaben zu lassen. Darum wird jetzt im Kriege die Erbrütung und Aufzucht der Setzlinge für unsere Fischgewässer gefördert und geschützt. Aus kriegsbedingten Gründen ist die Aufzucht heute allerdings nicht mehr so zahlreich wie vor dem Kriege. Die Menge der ausgesetzten Jungaale kann dabei täuschen, denn die Jungaale sind die einzigen Setzlinge, die wir nicht selbst erziehen und heranziehen können. Die Aale ziehen bekanntlich urweltliche Wege zu ihren tiefen Laichplätzen im Sargassosee und kommen nach drei Jahren als Glasale an unsere Küsten, wo sie dann zu Tausenden eingeangen und in unsere Flüsse ausgesetzt werden, damit so ihre Verteilung beim Auslegen in die Flüsse „geleitet“ wird.

Ganz anders verhält es sich mit den anderen Besatzfischen unserer heimischen Gewässer. Die maniere Fischweide unserer Schwarzwaldtäler und -seen als wirtschaftlichster und bester Spielplatz, würde sich auf natürliche Art niemals in einer derartigen Zahl vermehren können, um den Bestand zu erhalten. Zu viel Brut würde überhaupt nicht betrachtet oder ginge durch Schädlinge und Räuber verloren. Darum helfen wir künstlich nach.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die Forellenzucht in den Vogesen, wo das Angeln ja heute als besondere Kunst betrieben wird, neu entdeckt. Sie kam dann über Hünningen nach Baden, und zwar 1829 zunächst zum Seelzucht bei Freiburg und von hier aus nach 31 weiteren Zuchtbetrieben in ganz Baden, die vor dem Kriege jährlich bis zu einer halben Million und mehr Forellenzuchtlinge im Wert von über 60.000 Mark züchteten und aussetzten.

Die künstliche Erbrütung und Züchtung ist ein recht interessantes Geschäft. Unsere heimischen Bachforellen laichen in den Monaten Oktober bis Dezember. Die Natur hat es schon weise damit eingerichtet, denn so können die Jungfische im März schon schlüpfen und genießen während der ganzen wärmeren Jahreszeit als unersättliche Presser die Nahrungsvorteile des Sommers. Die Züchter stellen nun aber die Eier schwerer Wildtiere in eine Schüssel ab, streifen den Samen der männlichen Tiere darüber und reiben durch Rühren mit einer Feder aus. Die Eier werden dabei so gut wie hundertprozentig befruchtet. Die Brut kommt dann in flache Zuchttröge, wird auf Steben ständig mit Frischwasser umströmt. Täglich müssen die Eier nachgesehen und tote oder kranke ausgemerzt werden. Nach fünfzig Tagen endlich zeigen sich die „Augenpunkte“, und Mitte März etwa schlüpfen die Fischchen mit dem Dottersack am Hals aus der Eihaut und nähert sich nach dreißig bis fünfzig Tagen aus dem Dottersack. Es wird aber jetzt schon langsam mit wertvollem Futter angefüttert. Als Jungfische kommen dann die kleinen Forellchen in die Brutstrecke draußen im Freigelände. Diese kleinen Teiche mit einem ständigen Zufluß an sauerstoffreichem Frischwasser sind dicht verwachsen und brauchen auch viele Wasserpflanzen und Plankton zur Ernährung der kleinen gefrä-

stet, im Rheinvorland nicht wegen des Fehlens an Möglichkeiten zum winterlichen Ablassen der Teiche und an Schutz gegen Hochwasser. Dennoch konnten, wie schon erwähnt, auch Karpen wieder als neuer Besatz in die heimischen Teiche gebracht werden.

Neben der Zucht von Forellen, Hecht und Weißfischzuchtlingen hat die Lachs- und Nebelzucht des Rheines und seiner Nebenflüsse in sieben badischen Fischbrütanstalten (Dingen am Oberrhein) ist als einzige staatlich stets besondere Bedeutung gehabt. Der Lachsfang ist nun während des Krieges bedeutend zurückgegangen — zur Zeit auch wegen des niedrigen Rheinwasserstandes. Der die Steigung der Lachs und fetten Rheinsalme nicht fördert, so daß zur Zeit so gut wie gar keine geschlechtsreifen Tiere zum „Abstreifen“ der Eier und Samen gebracht werden. So werden wir wohl nach dem Kriege mit dem Lachsbesatz unserer heimischen Flüsse und Ströme vor neuen Aufgaben stehen. Allgemein aber wird nach dem Kriege die Aufzucht und Pflege unserer heimischen Fischgewässer eine nicht unwichtige Aufgabe sein, die noch manche Hindernisse, vor allem gegen die noch intensiver werdende technische Ausnutzung unserer Gewässer zu überwinden haben wird.



Das Bruthaus einer unserer badischen Fischbrütanstalten. In diesem Tröge wird die Forelle oder in Friedlandorten auch Lachsbrut aus Frischwasser umströmt. Täglich müssen die abgestorbenen oder verletzten Eier sorgfältig ausgesiebt werden, damit die gesunde Brut nicht ungenutzt wird.

Baden und Elsass

Der Gaudeliter wieder bei den Umquartierten

Strasbourg, Gaudeliter Robert Wagner unternahm eine weitere Besichtigungsfahrt zu Umquartierten aus Mannheim und anderen Entsendungsorten, die im Elsaß Aufnahme gefunden haben. Er konnte sich abermals von dem guten Einverständnis zwischen den Quartierwirten und -gästen überlandverschickung unterrichtet er sich gemeinsam mit Oberplatzführer Kemper von der guten Unterbringung, Verpflegung und schulischen Betreuung der Kinder aus den Luftkriegsgebeten. Sehr erfreulich war auch der Eindruck in einem Heim für alte und gealterte Opfer des Luftkriegs.

Wichtig für die Mannheimer

Mannheim. Die Lebensmittelkarten sind nach einer Reichsanordnung dort zu beziehen, wo der Berechtigte seinen ständigen Aufenthaltsort hat, das heißt dort, wo er wohnt. Im Widerspruch hierzu bestehen viele Volksgenossen, die infolge der Elbegriffgriffe Mannheim verlassen haben und sich andersorts aufhalten, ihre Lebensmittelkarten noch in Mannheim. Auf Veranlassung des Reichsverordnungs-Kommissars für den Reichsverordnungsbezirk Baden werden die Volksgenossen aufgefordert, sich aus der Lebensmittelversorgung in Mannheim abzumelden und zur Versorgung mit Lebensmittelkarten und anderen Bezugsberechtigungen in der Gemeinde, in der sie zur Zeit wohnen, anzumelden. Die Mannheimer Dienststellen sind angewiesen, von der nächsten Kartierperiode ab an Personen, die außerhalb Mannheim wohnen, keine Lebensmittelkarten mehr auszubehändigen. Abmeldungen werden auch schriftlich angenommen. Sie müssen die Namen der ab-

zumeldenden Personen und die bisherige Mannheimer Wohnung enthalten. Die Zuständigkeit der Feststellungsbehörde Mannheim für die Abwicklung der Schadensfälle bleibt von dieser Regelung unberührt.

Fotoausstellung des Front

Freiburg. (Eigene Meldung.) Vom 6. Februar bis 20. Februar findet im Kunstverein Freiburg eine Fotoausstellung statt, die unter dem Motto „Südlich des Rheines“ steht. Die Ausstellung, die bereits in Stuttgart, Ulm, Donaueschingen, Villingen und Konstanz gezeigt wurde, vermittelt an Hand zahlreicher packender Aufnahmen ein lebendiges und echtes Bild von der Härte des Kampfes einer hadisch-württembergischen Jägerdivision südlich des Rheines.

Kammermusik in Breisach

St. Breisach. (Eigene Meldung.) In der ehemaligen Reichsfeste Breisach, die neu zu geistigen Leben erweckt, konnte der Kulturbeauftragte der Stadt, Bildhauer Carl

Moritz Schreiner, das bekannte Bläserquintett der Stadt Mühlhausen im Elsaß herbeibringen. Das Quintett spielte Werke von Michael Haydn, Mozart, Leo Janáček, Kauffmann, des Dresdener Spätromantikers August Glagard, von Hans Milena und H. Erdlen. Es war ein Höhepunkt in der geistigen Gemeinschaft Breisachs.

Aus den Naddargauern

Wehrmacht hilft der Landwirtschaft

Stuttgart. Auch im Jahre 1943 haben die Ersatztruppenteile und Wehrmachtdienststellen im Wehrkreis V die Landwirtschaft weitgehend durch Bewilligungen von Soldaten, durch Abstellung von Arbeitskommandos und Forderungen unzulässig Urlaub und kommandierte Soldaten leisteten insgesamt über 1 Million Arbeitstage (rund 1.038.000). Dazu kommen noch 10.382 Pferde-tage. Von der Gesamtzahl der geleisteten Arbeitstage entfallen 84.294 auf die Frühjahrsbestellung, 363.444 auf die Heuernte, 389.052 auf die Getreideernte und 201.121 auf die Obst- und Hackfruchternte, sowie auf die Herbstbestellung. Außerdem sind aus anderen Befehlshabern innerhalb und außerhalb des Heimatkriegsgebietes noch zahlreiche Soldaten in den Wehrkreis V beurlaubt worden, die in den verschiedenen Hauptarbeitsabschnitten Landwirtschaftshilfe geleistet haben. Eine namhafte Unterstützung der Ernährungswirtschaft erfolgte durch umfangreiche Bewilligungen von Soldaten aus dem Ersatzheer und aus anderen Befehlshabern zur Durchführung des Getreidefruchtens und der Zuckerkampagne.

Stets neue Riegel vor die Sowjetflut

Gegen die tödliche Spitze der bolschewistischen Offensive - Große Verluste des Feindes

Unsere Panzer sind gefeilt, die in einem fernen Winkel an der Wegekreuzung bereitstehen. Bereit ist Wer ist das hier nicht! Muß es nicht sein, bereit zum Aufbruch des bolschewistischen Ansturms, zum eigenen Gegenstoß, zur Abriegelung von Einbrüchen und Vernichtung von Stoßkeulen, zur Unterstützung beträngter Kameraden und Gruppen. Bereit ist alles und stets zum Kampf. Wie haben die Kampfgruppen der Division zusammengehalten die vielen schweren Tage lang! Panzer und Grenadiere, Pak und Artillerie. Sie wissen, daß sie sich aufeinander verlassen können, und die Erde, die ihre Waffen unter den sowjetischen Winterdivisionen halten, wird als reife Frucht aufgehen.

In rasender Fahrt jagt ein Lastkraftwagen auf der Straßengabelung zu. Alle Blicke sind auf den hünenhaften Soldaten gerichtet, der vorläuft und dem Kommandeur mit noch atembekender Stimme meldet: „T 34 in drei Kilometern Entfernung durchgebrochen. Sie sperren die Rollbahn!“

Die geschwängelte sowjetische Winteroffensive hat nun zu einem entscheidenden Anstoß im westlichen Kampfgebiet gewandelt. In diesem unbedeutenden Willen, die verbleibenden Ziele ihrer gewaltigen Angriffskombination zu erreichen, sieht die sowjetische Führung stets neue Kräfte in den Kampf, schickt selbst auch schweres Verhalten ungenutzte Divisionen erneut gegen die deutschen Befestigungsstellungen und kann doch nicht den entscheidenden Erfolg für sich verbuchen. In allen Bekämpfungslagen, die deutsche Abwehrfront, die sowjetischen Stoßkräfte auf und damit die bolschewistische Mission, ein die Europa überfallen wollen.

rd-PK. Im Osten, im Januar.

Wenn der Wintertag aufsteht über durchwachten Nacht, brandet die Weite von Osten erneut heran. Wellen von Menschen, Wellen von Panzern und Geschossen. Dann erhebt sich die deutsche Frontlinie, die stark und getrieben schien, zu tödlicher Wachheit. Sie sprüht aus hundert Feuerschneidern und hält der Sturmflut ihren brechenden Damm entgegen.

Der Geschloßhugel der sowjetischen Granatwerfer summt über die Hügelstellung der Panzergranadiere herüber. Ein tickendes Gebrausch steigt in der Luft. Aber

Die feindliche Feuer schwerigt. Mit einem Schlage ist das Trommel abgebrochen, und der Wald drüben spielt die Wellen aus. Braune Reihen wälzen sich über das Feld heran. Der entscheidende Punkt ist erreicht. Schon rattern die MG los, die 2-cm-Flak klingt hell darzwischen. Magazin um Magazin wird leereschossen. Die Leuchtpur wandert vor der Front entlang, versprüht und mäht nieder, daß die Menschen fallen wie geknickte Gräser. Noch drückt der Feind stark, und die Linien sind lang gezogen. Rechts kann er einbrechen. Da stoßen erneut unsere Panzer hinein. Die Haufen der sowjetischen Infanterie schmelzen und ihre Panzer werden zersprengt. In die eisige Flut schlägt das Speerfeuer unserer Artillerie nieder.

Dämme aus Waffen und schlängelnden Herzen sind errichtet. Immer neue bauen diese Männer, die Bataillone und Kampfgruppen, hier durch das freie Feld hinter weißen Hügeln, dort durch dichten Wald, von rugetroffenen Sümpfen bedeckt. Die Grenadiere ziehen in dem plätschernden Wind die Kapuzen enger um das Gesicht und sehen geduckt harrend zu den Einschlägen der schweren deutschen Waffen hinüber, in denen die letzten Zuckungen des zerbrochenen feindlichen Ansturms still werden.

Riegel um Riegel bildet die Feuerwand unserer Abwehrfront. Sowjetdivisionen zerstreuen an ihnen, und Panzerbrigaden bleiben brennend liegen, mit jedem Schritt, den sie nach vorn versuchen. Tausende von Toten begleiten den Geländegewinn. Hunderte von zertrümmerten Panzerkampfwagen zeichnen ihn. Die Mauer unserer Soldaten zerbricht nicht, die sich mit hartem Willen in die Erde stemmt. Der Sowjetoffensive ist die tödliche Spitze abgebrochen. Keine sowjetische Meldung über angebliche riesige deutsche Verluste kann ihr eigenes Mauersteinsteuern aus der Welt schaffen. Es steht als Wirklichkeit in diesem Kampf, wie die Schutzwehr unserer Grenadiere, die die Anstürme auffängt und die Vernichtung zurückwirft auf den Angreifer selbst.

Die Schlacht zur Bewahrung des europäischen Landes wird jetzt geschlagen. Der Donner der Geschütze will nicht verstummen, ob auch die Dunkelheit herabgefällt ist. Die weiße Decke des Landes glitzert fahl unter den aufblitzenden Feuern. Seitlich streut ein Maschinengewehr das Gelände vor sich ab. Die Männer der Kompanie liegen in den Gräben gleich weißen Schatten, eins geworden mit der Erde. Die Posten spähen über die Brüstung hinaus, damit das Niemandsland die Kameraden nicht unvorbereitet findet. Denn zu jeder Stunde kann das Anstürmen der Sowjets aufflackern und der Kampf frisch beginnen.

Der deutsche Soldat wird ihn entscheiden, für Deutschland und Europa.



Männer von Nibelung
PK-Aufstellung: Kriegsbildner Scheerer (Wk.)

Weichen - elektrisch geheizt

Glückkörper an den Schienen - Neue Versuche der Deutschen Reichsbahn

Das weitverbreitete Weichenzeugsystem eines Großstadts oder Verschiebebahnhofs gibt dem Reisenden manche Rätsel auf. Schienen ganz von selbst rollen da Wegsporn, wie von Geisterhand bewegt, über die Schienen dahin. In Wirklichkeit werden sie von Rangierlokomotiven auf eine Erhöhung im Gleisgebiet, den sogenannten Ablaufberg, hinaufgeschoben, von wo aus sie mit eigener Kraft in die Richtungsgleise abrollen. Zum Abbremsen dienen Hemmschuhe oder Gleisbremsen. In fest verankerter Fülle kreuzen sich die Schienenstränge und Weichenanlagen, über die Güter, Personen-, Militär- und Schnellzüge Tag und Nacht dahinjollen.

Dieser sinnvolle technische Organismus wird durch Frost und Schnee naturgemäß schweren Belastungen unterworfen. Namentlich die Weichen werden durch Frost und Schneeeinwirkungen zwischen ihren beweglichen Teilen unbrauchbar gemacht. Man hat immer wieder versucht, sie durch tragbare Auflagergeräte, die mit Petroleum oder Propagas geheizt werden, in einen betriebsfähigen Zustand zu versetzen. Dieses Verfahren erfordert jedoch geschulte, zusätzliche Arbeitskräfte und einen beträchtlichen Zeitaufwand. Außerdem ist es nicht überall anwendbar. Es gibt allerdings eine elektrische betriebliche Heißluftapparate, die zum Aufheizen von Weichen verwendet werden können. Bevor man sie einsetzt, müssen jedoch Kabel zum nächsten Stromanschluß gelegt werden, die leicht beschädigt und unterbrochen werden können.

Angesichts dieser Schwierigkeiten ist man auf den Gedanken gekommen, Kabel als ständige Einrichtung zwischen die Gleise einzubetten und an den Weichen selbst elektrische Heißkörper anzubringen. Wenn Frost oder Schneefall eintritt, braucht dann nur ein Beamter im Bahnhof oder Stillwerk auf einen Schalter zu drücken, der die Heißkörper an den Weichen zum Glühen bringt und diese betriebsfähig erhält. Dieses Verfahren ist besonders vorteilhaft bei weitverbreiteten Gleisanlagen, die bei Nacht oder Schneesturm kaum zu übersehen sind.

In letzter Zeit hat die Deutsche Reichsbahn umfangreiche Versuche mit elektrischen, unmittelbaren Weichenheizung unternommen. Es dürfte allerdings noch geraume Zeit dauern, bis diese auf ihrem ganzen, ungeheuren Schienennetz eingeführt ist. Arbeitskräfte und Material sind jetzt im Kriege anderen Zwecken vorbehalten. Doch kann heute schon gesagt werden, daß die elektrische Weichenheizung den erforderlichen beträchtlichen Kostenaufwand vielfach lohnen wird. Sie verspricht Verbesserungen, die der Sicherung des winterrlichen Zugverkehrs dienen und daher auch weiterhin ernsthafte Beachtung wert sind.

Städtische Bühnen Freiburg i. Br.

Wochenplan

Großes Haus: Sonntag, 23. Januar, 18.30 Uhr, Der Fiedler; Montag, 24. Januar, 19.30 Uhr, Die Schindler'sche Kneipe; Dienstag, 25. Januar, 19.30 Uhr, Die Schindler'sche Kneipe; Mittwoch, 26. Januar, 19.30 Uhr, Die Schindler'sche Kneipe; Donnerstag, 27. Januar, 19.30 Uhr, Die Schindler'sche Kneipe; Freitag, 28. Januar, 19.30 Uhr, Die Schindler'sche Kneipe; Samstag, 29. Januar, 19.30 Uhr, Die Schindler'sche Kneipe.

Kleines Haus: Sonntag, 23. Januar, 18.30 Uhr, Der Fiedler; Montag, 24. Januar, 19.30 Uhr, Die Schindler'sche Kneipe; Dienstag, 25. Januar, 19.30 Uhr, Die Schindler'sche Kneipe; Mittwoch, 26. Januar, 19.30 Uhr, Die Schindler'sche Kneipe; Donnerstag, 27. Januar, 19.30 Uhr, Die Schindler'sche Kneipe; Freitag, 28. Januar, 19.30 Uhr, Die Schindler'sche Kneipe; Samstag, 29. Januar, 19.30 Uhr, Die Schindler'sche Kneipe.

Wann wird verdunkelt?

In der Woche vom 23. bis 29. Januar von 18.17 bis 7.34 Uhr.

nigend hohe Schwelung sind die wichtigsten Maßnahmen, die vorerst für den weiteren Ausbau der 1942er Weine zu beachten sind. Soweit die Kellerproben heute schon ein Urteil über die voraussichtliche Güte der neuen Weine erlauben, darf gesagt werden, daß die Qualität der Weinernte 1943 derjenigen von 1942 nicht nachsteht wird.

Von den später gelesenen Sorten der Ruländer und Traminer ist zu erwarten, daß sich ihre Weine zu einem Tropfen entwickeln werden, der den sehr guten Jahrgängen zuzurechnen ist. Nochmals sei darauf hingewiesen, daß bei allen Setzweinen mit dem ersten Abtrieb (Ablassen) nun nicht mehr gezögert werden darf.

Das Rundfunkprogramm

Reichsprogramm am Samstag, dem 23. Januar: 6.30-8.30 Uhr: Orgelkonzert aus der Kathedrale zu Brüssel; 8.30-9.30 Uhr: Musikalische Gruß an den Morgen; 9.30-10.30 Uhr: Schatzkammer; Sprecher: Heinz Wenzler; 10.30-11.30 Uhr: Unterhaltungsprogramm; 11.30-12.30 Uhr: Musikalische Gruß an den Morgen; 12.30-13.30 Uhr: Das deutsche Volksgesundheitsprogramm; 13.30-14.30 Uhr: Wily Reichert erzählt Märchen; 14.30-15.30 Uhr: Helmut Weigel; 15.30-16.30 Uhr: Die Schindler'sche Kneipe; 16.30-17.30 Uhr: Konzert der Berliner Philharmoniker; Leitung: Wilhelm Furtwängler; Symphonie D-moll von Richard Strauss; 17.30-18.30 Uhr: Eine Stunde Zeitgeschichte; 18.30-19.30 Uhr: Ein Abend bei Frau Lohse, große Melodienfolge mit bekannten Sätzen und Orchester; Deutsches Landvolk; 19.30-20.30 Uhr: Besuche Klänge am Sonntagmorgen; 20.30-21.30 Uhr: Vom großen Valentin; 21.30-22.30 Uhr: Die Welt der Musik; 22.30-23.30 Uhr: Ringe deutscher Poesie; 23.30-24.30 Uhr: Opernabend; 24.30-25.30 Uhr: Musikalische Gruß an den Morgen; 25.30-26.30 Uhr: Besuche Klänge am Sonntagmorgen; 26.30-27.30 Uhr: Besuche Klänge am Sonntagmorgen; 27.30-28.30 Uhr: Besuche Klänge am Sonntagmorgen; 28.30-29.30 Uhr: Besuche Klänge am Sonntagmorgen.

Im Voltaire-Zimmer von Sanssouci

Eine historische Erzählung von HERBERT ERICH BUHL

Seine Majestät waren in vortrefflicher Stimmung. Voltaire, jawohl: François Marie Arouet genannt Voltaire, war eingetroffen. Ein Geist, der den großen König eigentümlich anzog, der ihn faszinierte durch seine Lebendigkeit und Schärfe, und der ihn zugleich erkälte wegen seiner Eigenliebe, seiner Eitelkeit und seines Eigennutzes.

Heute aber strahlte Friedrich vor innerer Heiterkeit. Hatte er doch für den, der sich einen Weltweisen nannte und der alle Welt durch die Antike durch die Malice seines messerscharfen Verstandes übertrafen zu haben vermehrte, eine Überraschung eigener Art vorbereitet. Und darüber freute sich der König immer wieder von neuem, während er mit dem Dichterphilosophen tafelte und die Kaskade des Esprit, dessen Meister der Franzose war, durch geschickte Wendungen wieder und wieder entfachte. Voltaire war ein Jongleur von Genie. Alle Bälle, die Friedrich ihm zuwarf, fing er auf und gab sie grazios, aber freischer zurück, und der Spötter von Sanssouci fand einen Meister, nach dem er sich in seinem gewandten Geiste schon längst gesehnt hatte. Es schien ein Spiel unter Ebenbürtigen, und doch — Friedrich lächelte ungerührt — war es eine Probe auf Herz und Nieren, eine Probe, in der man zwar das Talent anerkennen mußte, die aber den Charakter zuweilen nicht eben günstig ins Licht setzte.

Der König war gastlich. Lächelnd wandte er sich an den Eilenden und bat ihn, ihm in das eigens für seinen Besuch geschaffene Zimmer zu folgen. Geschmeichelt folgte Voltaire, denn die lächelnde Galanterie des Slegers von Roßbach und Leuthen verzauberte ihn bis in die Himmel, an die er nicht mehr zu glauben sich vermessen hatte. Sie traten in das Zimmer — und das Anflitz des Vielgewandten erstarrte vor Überraschung und — verletzter Eitelkeit. Da schwangen sich die Klatschmäuler der Tierwelt, die Papageien, eitel im bunten Gewände ihres glänzenden Gefieders, da schlugen die eitelsten Pläumer ihr beschlendes Red. Da schaukelte sich ein possierliches Äffchen und sah dem Beschauer gar dumm dreist in das Gesicht. All seine Schwächen fand der Meister der Rede abkontrolliert, daß es ihm schier die Rede verschluckt und er verlegen des Königs lachenden Augen auswich. Das Lachen aber klirrte leise wie kostbares Porzellan und auch ein wenig wie feingeschliffene Degen, und während seine großen Augen dem Dichter durchbohrend bis tief in die Seele drangen, schloß Friedrich geruhlos die Tür und ließ den Überwinder Gottes und seiner Schöpfung mit den Abbildern seiner Fehler und Schwächen allein.

Durch den abendlichen Park schritten der König von Preußen und sein Gast, der scheinbar alles vergessen und vergeben hatte. Und doch spürte der König aus den

Attacken, die der lebhaftige Geist an seiner Seite immer aufs neue ritt, daß er noch immer verletzt, vielleicht tödlich getroffen war. Sie stiegen die Terrasse zum Schloß empor, und da geschah es, daß der Dichter dem König von Preußen eine triviale Frage stellte, die alles Recht und alle Gerechtigkeit dieser und einer anderen Welt anzuweilte und dem König, der auf so vielen Feldern der Ehre das Walten einer höheren Macht verspürt hatte, eisig ins Herz griff. Hart stieß sein Krückstock auf die Marmorquadern der Treppe, und schon wollte er erwidern, daß er sich eines besseren besonnen und wie nachdenklich schwieg.

Da er aber von ferne das Klängen einer Glocke vernahm, wandte er sich zu den erwartungsvoll harrenden Gast und sprach:

„Die Antwort, die ihm gebührt, werde ich ihm nicht geben. Die gibt ihm Preußen und sein Geist. Hör' Er zur! Hör' Er gut zu!“ — Über das Raschen der Baumwipfel, über das leise Wehen des Windes sangen die Glocken der Garnisonkirche ein Lied, das der Franzose gut kannte, das Lied, das heute noch Tag für Tag wie ein Hauch vom Geiste Friedrichs über Potsdam dahinklingt:

„Ob immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab ...“

Langsam und feierlich läufte Friedrich den Dreispiß und schritt schnell dem Schlosse zu, den beschämten Voltaire stets mehrere Schritte hinter sich lassend. — Leise rauschten die Bäume von Sanssouci im Dunkel der sinkenden Nacht...

Der Scholarch

Hellere Geschichte von der Verdeutschung eines unschönen Wortes - Nachzählung von G. MOHLER

Es ist nun schon einige Jahrzehnte her, daß so um die Osterzeit sich der Herr Scholarch — wie man früher die Schulräte nannte — der pfälzischen Kreisstadt Speyer am Rhein aufmachte, um in seinem Landkreise einige Schulprüfungen vorzunehmen.

Schulprüfungen aber sind immer sowohl für Schüler wie auch für die Lehrer etwas Unangenehmes. Diese Prüfung aber, von der hier die Rede ist, sollte ausnahmsweise auch für den Herrn Scholarchen Unangenehmes bringen. Und das kam so:

Der Herr Scholarch stand kurz vor Beginn des Unterrichts in irgendeinem Schulsaal irgendwelches Ortes und wartete auf den Lehrer und auf die Kinder, die nach und nach eintrafen und mit Schen und ehrlichem Respekt den Fremden im Braunsrock musterten.

Der Unterricht begann, der Herr Scholarch saß auf dem Katheder, schaute über die Brillengläser weg und musterte die Schüler, flüsterte hier und da geheimnisvoll mit dem neben ihm stehenden Lehrer, dann räusperte er sich vernehmlich und begann:

„Also, Herr Magister“, so lautete damals der Ausdruck für Schullehrer — „jungen wir mit den Kleinsten und Jüngsten an. Oder noch besser, ich mache es selbst!“ Darauf winkte er einen Buben der vordersten Bank heraus, wies auf einen Kasten, der an der Wand hing, in dem kleine Buchstabenfächerchen aus Papp waren, erklärte dem kleinen Mann, was er wäre und forderte ihn dann

auf: „So, nun drücke einmal an die Tafel, wer ich bin!“ Danach wandte er sich wieder der Klasse zu, um andere Fragen zu stellen.

Zuerst stand der Kleine unschlüssig vor der Tafel, hatte einige Buchstaben in der Hand und wußte nichts mit ihnen anzufangen. Dann fing er gemach an zu probieren und schielte ab und zu hinüber zu seinem Lehrer, immer aber, wenn er einen Anfang gemacht hatte, schüttelte dieser mißbilligend den Kopf. Vielleicht wäre der Kleine nie zu einem Ziel gekommen, wenn nun nicht der Herr Scholarch den Lehrer in den Unterricht mit einbezogen hätte. Jetzt aber war der Kleine ganz auf sich und sein Können angewiesen. Nach ein paar Minuten erinnerte sich der Herr Scholarch des Buben und fragte, ohne sich nach diesem und seiner Arbeit umzusehen: „Na, Kleiner, was bin ich also?“

Da sagte schüchtern der Kleine: „Doch, das ist so was Wüschter!“

Erstarrt über diese Antwort drehte sich der fremde Mann um rückte die Brille zurecht und warf einen Blick auf die Tafel. Mit ihm zugleich aber waren die Augen aller im Saale Anwesenden ebenfalls auf die Arbeit des Kleinen gerichtet und — ein vielfältiges Kichern und helmsches Lachen ging durch den Schulsaal! Mit zwei Schritten aber war der Herr Scholarch an der Tafel und langte schnell die Buchstaben herüber, die der Kleine gesetzt hatte. Dann ist der Herr Scholarch geradenwegs auf

Die Heimat grüßt die Soldaten an der Front



Fritz steht sich die Dämmerung des Abends über die friedlichen Hügel des Schwarzwaldes, aber auch einmal leuchtet die Sonne auf und bestreift das einsame Haus am Berg.

den Kleiderhalter in der Ecke zu, hat seinen Hut vom Haken genommen, sich kursorhand vom Lehrer verabschiedet und ist ohne irgendeine Erklärung abzugeben wieder heimwärts nach Speyer gerast. Die Ursache dieses befremdenden Verhaltens aber war die, daß das Häßel in seiner Unschuld und Einfalt, als es so gar nicht mer ein und aus wußte, die Buchstaben in etwas falscher Folge in die Hand bekommen hatte, und so war wirklich etwas „Wüschter“ daraus entstanden! Diese kleine heitere Begebenheit aber gab den Anstoß dazu, daß man das unschöne Wort Scholarch endlich verdeutschte und einen Schultze daraus machte.

Komödie vor Gericht

Historische Anekdote von MAX SIDOW

In den grauen Januartagen des trüben Jahres 1811, wenige Wochen, nachdem Napoleon die deutschen Küstenländer durch einen Federstich seinem Reiche unmittelbar einverleibt hatte, wurde im freien, damals jedoch — zur französischen Provinzialstadt herabgewürdigten Bremen ein Schiffer gefänglich eingeworfen und nach kurzem Verhör sogleich vor Gericht gestellt. Solange er mit den beiden Gendarmen über Treppen und Flure hatte Schritt halten müssen, war seines Randalierens und Fluchens kein Ende gewesen. Nun aber, da er dem Tribunal gegenüberstand, verschlug ihm die Würde seiner Richter die Rede. Unter dem Zwang ihrer Blicke plänzte er sich trotzig am Gelände auf, hinter das ihn seine Wächter gestollen hatten, und während ihm die verbotene Wut das Gesicht überflammte und in den Schilfnadern pochte, gab er in seinem schweren Platt-keupe Antworten auf Fragen, die gleich Befehlen an ihn gerichtet wurden.

Die einleitenden Formalitäten waren gleich erledigt. Die Justiz hatte es zu jener Zeit unter dem Söldnerherrscher neuen Herren, sehr eilig. Denn es kam, strikten Weisungen gemäß, weniger darauf an, Recht und Unrecht bis in die kleinsten Unterschiede gegeneinander abzuwägen, als vielmehr durch abschreckende Beispiele die unruhige Bürgerschaft zum Gehorsam zu zwingen. — Übrigens lag in diesem Falle der Tatbestand klar. Ein Zollboot hatte den Ewer des Angeklagten in der Wesermündung aufgebracht und Konterbande bei ihm gefunden: Kaffee, Reis, Zucker, kurz Kolonialwaren, die der Schiffer auf See von einem Helgoländer Kutter übernommen haben mochte. Man hatte ihn daraufhin gerungen, mit zwei Zollsoldaten an Bord bis Bremen zu segeln, wo sein Fahrzeug beschlagnahmt, die Waren verbrannt und er selbst verhaftet worden war.

Die Zeugenvernehmung erwies sich als überflüssig, da der Angeklagte den Sechswert nicht beugnete. Er kannte auch die

BEIM TERRORANGRIFF

Von FRANZ LUDTKE

Wie solche Stunden auseinander binden,
Da gleiches Schicksal in die Wunde greift,
Da aber Not und Brand das Auge erschneit,
Um auch in Trümmern noch ein Ziel zu finden!

Dann spürt das Herz: in diesen Stunden schreit
Nicht einer einam durch die Hüllennacht,
Und vor getroffen in die Tiefe gleitet,
Weiß dennoch, daß für ihn ein Bruder wacht.

Sprache, in der verhandelt wurde, aber er vertrat seinen Kaiser mit der Würde eines Feldherrn, und das schien zu genügen.

Als man dem Angeklagten zum zweiten Male fragte, ob er sich nicht verteidigen wolle, brach endlich in ihm der lange zurückgestaute Zorn über die Dämme. Erbittert begann er zu reden, mit tollen Worten fuhr er los, wüßte gegen die Eroberer, die sich in deutschen Landen breit machten, fluchte auf die französische Wirtschaft, auf die räuberische Soldateska, auf die Schikanen der fremden Verwaltung, die mit ihren Verordnungen große Handelsherrn zu Bettlern, ehrliche Christenmenschen aber zu gemeinen Verbrechern stampelte. Sein Grimm befreite sich mit einer solchen Sturzwelle von Beschimpfungen, daß den deutschen Richtern, Beisitzern und Schreibern der blasse Schrecken in die Glieder fuhr, und sie verstört nach dem Präsidentenstuhl schielten, wo der blasierte Kapitän mit Amtsmiene den Anschein gab, als verstände er Wort für Wort von der Rede, die der Angeklagte so leidenschaftlich vortrug.

Endlich, als der Schiffer schwieg, wandte sich der Präsident mit beifälligen Nicken zu seinen Kollegen und sagte, in der atemlosen Stille des Saales deutlich vernehmbar auf französisch: „Der Mann spricht gut, er scheint recht zu haben!“

Niemand wagte, darauf zu antworten, und so zog sich der Gerichtshof in äußerster Vorlegenheit zur Beratung zurück. Während sich die Tür hinter den Herren schloß, beugte sich der Angeklagte über das Geländer zum protokollierenden Schreiber und ließ sich die Worte des Franzosen übersetzen. Er war noch zu erregt, um ihren Sinn sofort zu verstehen. Als er aber schließlich begriff, daß er nach der Meinung des Präsidenten recht zu haben schien, nur weil er gut geredet, da rollte sein Lachen so mächtig durch den Saal, daß die atemungslosen Gendarmen unwillkürlich einstimmten. Erst die Rückkehr der Richter machte der unbedingten Heiterkeit ein Ende.

Der Wutausbruch und das Gelächter hatten indes den Zorn des Schifters gelöst und besänftigt. Mit gelassenem Humor hörte er den Spruch, der ihn zu einer verhältnismäßig kleinen Buße verurteilte. Und als er dann den Schauplatz der Komödie verließ, vermochte er schon über die deutschen Richter zu lächeln, die ihn bestrafte, obwohl der Franzose ihm recht gegeben hatte.

SINN DES OPFERS

von KARL ADOLF SAUER

Wenn du dein Herz nicht gibst,
Was steigt in deiner Hand?
Wenn du dein Volk nicht liebst,
Wo lebt dein Vaterland?

Was willst du denn behalten,
Als soll's dein Eigentum?
Du kommst es nur einfallen
Zu seines Reiches Ruhm!

Erst wenn du dich bezwingst
Und deiner Seele Sech:
Dich selbst zum Opfer bringst,
Wird alles Leben dein...



Die Arbeit der Bauern ruht nie, nachdem die Winterzeit wohl in der Erde ruht, müssen Felder und Wege im frostigen Regen in Ordnung gebracht werden.

Erfülltes Leben

Novelle von Harald Mozer

3. Fortsetzung

„Verzeihen Sie mir, wenn ich anfangs so mißtrauisch war, das Leben hat es mich gelehrt. — Bis zu meinem achtzehnten Lebensjahre konnte ich sehen wie Sie, denn kam der Tag, der mir das Augenlicht nahm, ich war gedankelos und unachtsam über eine belebte Straße gegangen, plötzlich hörte ich neben mir ein Geklotze und starrte auf den Kühler eines Autos. Vor Schreck verlor ich für wenige Minuten die Besinnung, als ich die Augen wieder öffnete, war Nacht um mich, irgendjemand brachte mich nach Hause, ich will ihnen die nächsten Tage nicht schildern, sie waren entsetzlich. Anfangs war ich völlig betäubt, saß in meinem Zimmer und starrte in die Dunkelheit um mich, erwartete, daß der graue Schleier plötzlich weggezogen würde, und alles nur ein böser Traum wäre. Ich war das etzige Kind meines Vaters und sein ganzer Stolz, wir waren reich, die besten Ärzte versuchten sich an mir, vergebens. Langsam kam mir die ganze Schwere meines Geschicks zum Bewußtsein, Sie, als Sehender, können es nicht ermaßen, was es heißt, nicht mehr zu sehen. Ja, wenn man noch nie des Blau des Himmels, das Strahlen der Sonne, das purpurne Rot der Rosen, wenn man noch nie das Gold schwerer fruchttragender Felder oder das dunkle Grün hoher Tannen gesehen hätte, dann fiel das Ertragen wohl leichter. Man hat in einer Welt von Licht gelebt, hat alle Anregungen, Gedanken und Freuden daraus empfangen, plötzlich wird man in das Reich der Finsternis verstoßen, wird ausgeschlossen, so ählich mag wohl ein Mensch empfinden, hinter dem sich Gefühlsstürzen für immer schließen. — Dann kam die Rückwirkung auf alle Wochen lichtlosen Vor-sich-Hinstarrens, ein brausender Taumel stürzte über mich hinweg, das plötzliche Verlernen eines jungen Menschen, der sich seiner Zukunft beraubt sieht, dem Schicksal doch noch seine Freuden abzu-

trozten. Erlassen Sie es mir, darüber zu sprechen, ich schäme mich heute noch, wenn ich daran denke. Mein Vater sah, wie ich mich Stück für Stück verlor, er versuchte, mich zu halten, doch ich wies ihn schroff von mir. Als dann die Stunde kam, wo ich nicht mehr ein noch aus wußte, nahm er mich bei der Hand und führte mich nach Hause, er war mir fast Tag für Tag gefolgt, ich wußte es nicht, sonst hätte ich wohl manches nicht getan. Unter seiner köstlichen Hand wurde mein Herz still und ruhig, er gab mir den Frieden, als ich gesundet war, eine Aufgabe, die meinem Leben Sinn und Zweck verlieh. Dies alles konnte er mir geben, ich will nicht un dankbar sein, es war genau zu einem Lebenswertigen Dasein — aber, meine Sehnsucht nach dem Glück blieb unstill. Mancher Mann ist durch mein Leben geschritten, wie mir heute scheint, habe ich wohl auch manchem Unrecht getan. Ich konnte nach allen Erfahrungen, die ich erlitten hatte, nicht glauben, daß eine blinde Frau für einen Mann eine begehrenswerte Lebensgefährtin sein könnte, so blieb ich allein.“

Arno Kampen unterbrach sie, indem er ihre Hand an die Lippen führte. Er wollte ihr sagen, daß es für ihn keinen Hinderungsgrund gäbe, sie zu seiner Frau zu machen, doch geheime Scheu hielt ihn davon ab. Er fühlte, der Ring, geschmiedet aus Mißtrauen, Abwehr und Trotz gegen die Umwelt war noch nicht ganz vom Herzen gebrochen. Der Strom seiner Liebe würde noch gegen eine starre Mauer fluten, wenn dahinter vielleicht auch schon das erste hoffende Zagen der Erweiterung schlumerte. — So schwieg er. Schweigen mag manchmal Herzen näher zueinanderführen, als dies Worte oder heiße Kisse vermögen. Die Herzen öffnen sich und werden ganz weit, aufnahmefähig, die Augen schauen nach innen, und die Ohren hören das feine

es nicht. Als er sie nach Hause geleitet, an der gleichen Hand, fühlten sie beide, daß mögen auch die Herren zueinander finden würden, sie hatten es schon, doch war es wohl zu viel auf einmal, auch Glück wollte ertragen sein.

Am nächsten Tage war Helga Brecker nicht fähig, mit dem Freund zusammen zu sein, sie fürchtete, alles, was ihr der gestrige Abend gebracht hatte, würde vor der erbarungslosen Helle des Tages als Trugbild zerrinnen, der Keim ihres jungen Glückes könnte durch eine Nichtigkeit des Alltags zerstört werden. So ließ sie ihm ausrichten, er möge sie erst nach dem Abendbrot abholen. Kampen war im Augenblick, da er die Nachricht bekam, sehr betroffen, er fühlte aber bald den Grund ihrer Scheu und machte sich beglückt auf den Weg in die Stadt. Ungeodigt und die Stunden zählend, streifte er durch die Straßen, sah kaum die Fremden, die unter dem Palmen lustwandelten, noch die schwarzen Gelockten, aberissenen und verstaubten Bengel, die mit schmeichelndem Schmelz in der Stimme und bittendem Ausdruck in den ölig schimmernden Augen ihre Früchte boten. War ihm bisher die ständige Bettelei der Kinder, die hinter den Fremden dahertrotzten, lästig gewesen, so bemerkte er jetzt gar nicht, wenn er am Armel gepußt oder gar an der Hand festgehalten wurde. Endlich kam der Abend heran, und damit das Wiedersehen mit der Geliebten...

Behutsam führte er sie zwischen den Steinen hindurch jenem Riß zu, das seit gestern ihr Lieblingsplatz geworden, dort angekommen, ließen sie sich nieder und kehrten ihre Gesichter schweigend dem

Der Gipfel der Tugend ist die vollkommene Uneigennützigkeit, eine Uneigennützigkeit, welche bewirkt, daß man seine Ehre seinem Vorteil, das allgemeine Wohl dem besonderen und das Heil des Vaterlandes seinem eigenen Leben vorzieht.

FRIEDRICH DER GROSSE

(Fortf. folgt)

